

Dem Bundespräsidenten, der ihm just die Ernennungsurkunde überreicht hatte, fuhr Hans-Peter Friedrich mit der Bemerkung an den Karren, er sehe nicht, dass der Islam zu Deutschland gehöre. Dafür gebe es keinen historischen Beleg. Das ist in gewisser Hinsicht richtig. Die Muslime nahmen weder am Konzil von Konstanz teil, noch waren sie Partner des Augsburger Religionsfriedens. Die deutsche Kultur aber, predigt der evangelisch-lutherische Notar aus Hof wieder und wieder, sei christlich-abendländisch. Die neuerdings gern zitierte jüdische Wurzel erwähnte er nicht. Immerhin räumte er ein, dass »Bürger muslimischen Glaubens... Teil unserer Gesellschaft« seien. Seine erste Islamkonferenz nutzte er, um vor allem für eine »institutionalisierte Sicherheitspartnerschaft zwischen muslimischen Verbänden und deutschen Behörden« zu werben. Mit anderen Worten: Minister Friedrich weist den islamischen Verbänden als ihr Bewährungsfeld die Rekrutierung einer polizeilichen

Hilfstruppe zur Kontrolle extremistischer Gefahren zu.

Wolfgang Schäuble, der Gründervater der Islam-Konferenz, könnte Frau Merkel vermutlich rasch einen Kandidaten offerieren, der anders als Hans-Peter Friedrich verstanden hat, welche Formen des Zusammenlebens durch die Konferenz angeregt werden könnten. Auch dies ist am Ende wohl nicht nur eine Frage der moralischen, sondern auch der intellektuellen Qualität.

Vielleicht ist der Kanzlerin der Zauber Schlag gelungen? Vielleicht präsentierte sie uns zuletzt denn doch ein Kabinett der Köpfe, zu dem wir gelegentlich respektvoll aufblicken können. Das ist sie uns, das ist sie sich selber schuldig. Wir wollen gern mit einem Hauch von Nostalgie an sie denken (schon der Großen Koalition wegen). Umso besser, wenn sie dem Autor dieser Zeilen längst zugekommen ist. Es könnte ein wahres Lusterlebnis sein, Unrecht zu haben.

Wolfgang Thierse

Erinnerung an Walter Dirks

Wolfgang Thierse

(* 1943) war von 1998 bis 2005 Präsident des Deutschen Bundestages, seit 2005 ist er Vize-Präsident. Er ist zudem Vorsitzender des Kulturforums der Sozialdemokratie.

wolfgang.thierse@bundestag.de



Die Möglichkeit, Walter Dirks persönlich kennen zu lernen, hatte ich leider nicht. Er ist – für mich – zu früh gestorben: am 30. Mai 1991, mit 90 Jahren. In Nachrufen schrieb man damals von einem einzigartigen kritischen Hoffnungsträger linker Positionen. Schon lange, bevor ich Mitglied der Sozialdemokratischen Partei werden

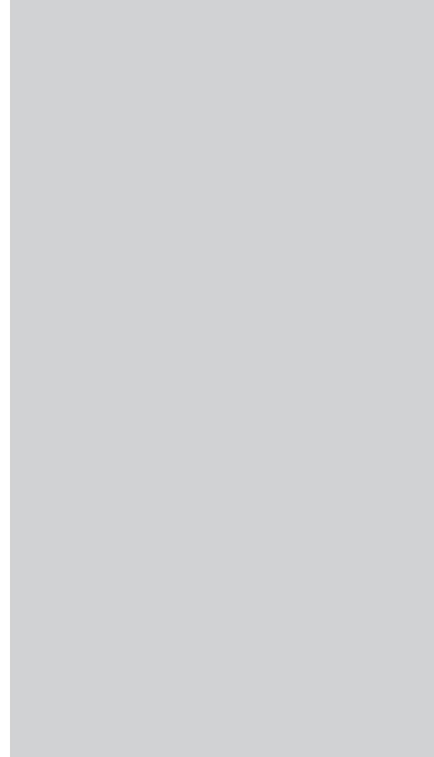
konnte, war mir sein Name aber wohl vertraut. Es muss Anfang der 60er Jahre gewesen sein, als ich eher zufällig hinten im Bücherschrank meines Vaters (in einer thüringischen Kleinstadt) eine ganze Reihe von Nummern der *Frankfurter Hefte* aus den Jahren 1946 bis 1949 entdeckt und gelesen habe und überrascht, ja fasziniert war von der seltsamen Mischung seiner Texte, einer Mischung – er hätte wohl von »Verbündung« gesprochen – zwischen Katholizismus und Sozialismus. Damals stieg in mir eine Idee auf, ein starkes Gefühl, was das hätte sein können, was das sein sollte, diese Kombination aus Sozialismus – jener Leidenschaft für Gerechtigkeit, für gleiche Freiheit – und Chris-

tentum – mit seinem Sinn für den wirklichen Menschen in seiner Endlichkeit, Erbärmlichkeit und gerade deshalb in seiner Würde.

Walter Dirks hat einen weltzugewandten, sozial sensiblen und kulturell aufgeschlossenen Katholizismus verteidigt – und gelebt. Am 8. Januar 1901 in Hörde bei Dortmund geboren, wuchs er in einer katholischen Kaufmannsfamilie auf. Von 1920 bis 1923 studierte er Theologie in Paderborn und Münster und arbeitete dann einige Jahre als Feuilleton-Chef bei der *Rhein-Mainschen Volkszeitung* in Frankfurt. Hier lernte er sein journalistisches Handwerk – das Fragenstellen, das Schreiben, das leidenschaftliche Argumentieren. Zwischen 1928 und 1933 studierte er nebenher Soziologie und Philosophie, in Frankfurt und Gießen. Die Nationalsozialisten belegten ihn mit Berufsverbot; den Sommer 1933 verbrachte er in »Schutzhaft«. In den NS-Jahren war er eine Zeitlang als Lokalredakteur und Musikkritiker bei der *Frankfurter Zeitung* tätig, bis die NS-Regierung die Zeitung einstellte.

Wenige Monate nach Kriegsende gründeten Walter Dirks, Eugen Kogon, Clemens Münster und Walter Maria Guggenheimer die *Frankfurter Hefte*, die erstmals im April 1946 erschienen. Schon bald zählte die Zeitschrift zu den bedeutendsten der Nachkriegszeit, sie beeinflusste das geistige Klima der Bundesrepublik ganz wesentlich. Hier artikulierte sich der intellektuelle Widerstand gegen restaurative Tendenzen, hier wurden alternative Konzepte zur wirtschaftlichen und sozialen Neuordnung des Landes diskutiert – mit beachtlichem Erfolg: In ihren besten Zeiten erreichten die *Frankfurter Hefte* eine Auflagenstärke von bis zu 70.000 Exemplaren. Zum Neidischwerden!

Die beiden Herausgeber, Walter Dirks und Eugen Kogon, zählten 1945 zu den Mitbegründern der hessischen CDU und hatten das noch christlich-sozialistisch geprägte Gründungsprogramm des Landes-



verbandes verfasst. Die Partei zeichnete sich in jenen Jahren durch eine beeindruckende Spannweite aus – bis ins linke Spektrum hinein. Doch bald schon wandten sich die beiden Linkskatholiken von der Adenauer-Partei ab, plädierten für eine Abkehr vom klassischen Nationalstaat und den Aufbau einer europäischen Republik.

»Verbündung« historischer Kräfte

Mit seinen Beiträgen für die *Frankfurter Hefte* wurde Walter Dirks zu einer moralischen Instanz der Nachkriegs-Publizistik – als ein leidenschaftlicher Gegner des Nationalsozialismus, der seine im christlichen Menschenbild wurzelnde Ethik kenntlich vertrat. Politisches Engagement und Glaubenspraxis fielen bei ihm nicht auseinander.

der, im Gegenteil: Dirks war getrieben von der Suche nach einem »dritten Weg« zwischen dem freiheitsfeindlichen Sozialismus kommunistischer Prägung und dem emanzipationsfeindlichen Kapitalismus des Westens. Diese gesellschaftliche Alternative fasste er unter den Begriff des »Freiheitlichen Sozialismus«, der sich realisieren lasse im Zusammengehen, in der »Verbündung« dreier historischer Kräfte sehr europäischer Prägung – der christlichen Humanisten (Christentum), der Arbeiterbewegung (Sozialismus) und der bürgerlichen Humanisten (Liberalismus).

Dass die *Frankfurter Hefte* im Nachkriegsjahrzehnt auch eine zentrale Rolle in den Debatten um eine paritätische Mitbestimmung in Großbetrieben spielten, dürfte vor diesem Hintergrund niemanden verwundern.

Die Stimme von Walter Dirks wurde gehört, sein Wort galt etwas. Er war regelmäßiger innenpolitischer Kommentator des *Südwestfunks* (zwischen 1948-1957) und freier Mitarbeiter verschiedener Tageszeitungen, unter anderem der *Frankfurter Neuen Presse*, der *Neuen Ruhr-Zeitung*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. 1953 bis 1956 arbeitete er zudem am berühmten Frankfurter Institut für Sozialforschung. Gemeinsam mit Theodor W. Adorno gab Dirks, der pazifistische Christ, die *Frankfurter Beiträge zur Soziologie* heraus. 1953 wurde er in den »Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen« berufen, dem er bis zu dessen Auflösung 1967 angehörte. Von 1956 bis 1966 leitete er die Hauptabteilung Kultur beim *Westdeutschen Rundfunk*. Als weithin geschätzter Beobachter sprach er zwischen 1967 und 1977 Kommentare für die Reihe »Blick in die Zeit« des *Südwestfunk*. (Seine Nachfolge auf diesem Sendeplatz trat übrigens Walter Jens an.)

Walter Dirks war zeitlebens ein politisch wacher Christ. Mit Eugen Kogon und weiteren Freunden gründete er 1966 den »Bensberger Kreis«, einen Zusammen-

schluss von »deutschen Katholiken mit kritischem und reformerischem Engagement in Kirche und Gesellschaft«. Dieser Kreis meldete sich öffentlich zu Wort – zu Fragen der Friedenspolitik, der Demokratie-Entwicklung, der Verständigung und Versöhnung mit Polen, zu innerkirchlichen Reformen, zu Gerechtigkeitsfragen, zur Kriegsdienstverweigerung, zum Vietnam-Krieg. Außerdem gehörte Walter Dirks dem Präsidium der katholischen Friedensorganisation Pax Christi an.

1985 gaben Dirks und Kogon die *Frankfurter Hefte* – auf Einladung von Peter Glotz – in die Hände des Verlages *Neue Gesellschaft*, blieben aber weiterhin als Herausgeber tätig. Vor 20 Jahren, am 30. Mai 1991, starb Walter Dirks in Wittnau bei Freiburg im Breisgau.

Walter Dirks war eine exemplarische Gestalt, in ihm verkörperten sich, wie bei wenigen anderen, die politischen Hoffnungen und Enttäuschungen des 20. Jahrhunderts. Er war ein eigensinniger Charakter und Moralist: »Den Schwarzen zu rot, den Roten zu schwarz«, so skizzierte Günter Gaus schon 1962 das Bild dieses beeindruckenden Denkers, der auf die Kraft des Wortes und der Vernunft vertraute. Auch im Westen ein Solitär, in bestimmter Weise ein Fremdling, der befremdlich in die Adenauer-Ära hineinragte und aus ihr herausragte – von ihm stammt das Diktum vom »restaurativen Charakter der Epoche«, geschrieben schon 1950 in den *Frankfurter Heften*. Er war ein kritischer und zugleich solidarischer Wegbegleiter der Sozialdemokratie, zu deren Öffnung und Weitung ins christliche Meinungsmilieu hinein er wesentlich beigetragen hat. Seine Vorstellung von Politik jedenfalls ist zutiefst christlich und sozialdemokratisch-reformistisch zugleich gewesen: Gemeinsames Bemühen, das gesellschaftlich verursachte, aber immer individuell erfahrene Leid der Menschen zu verringern und lebbar Zustände zu schaffen für die gleiche Freiheit möglichst vieler. Das bleibt.